
Paradoxien der Selbstbestimmung. Überlegungen zur Analyse zeitgenössischer Subjektivität

Niklas Petersen

1 Einleitung – Selbstbestimmung und Erschöpfung im Spiegel aktueller Zeitdiagnosen

Zahlreiche Zeitdiagnosen laufen in der Beobachtung zusammen, dass sich die Idee der Selbstbestimmung vom subjektiven Anspruch zur Funktionsbedingung und Legitimationsgrundlage des gegenwärtigen Kapitalismus gewandelt hat (siehe bspw. Boltanski und Chiapello 2013; Honneth 2010; Kocyba 2005; Rosa 2010). Wie mit den Figuren des »aktiven«, »kreativen«, »flexiblen« und »unternehmerischen Selbst« (Lessenich 2008; Reckwitz 2012; Sennet 2000; Bröckling 2007) beschrieben, sollen die aus alten Hierarchien entlassenen Subjekte ihr Leben im Modus der Selbstführung unternehmerisch gestalten, in Eigenverantwortung präventiv Arbeits- und Lebensrisiken absichern, sich flexibel den wechselnden Markterfordernissen anpassen, nach beruflicher Selbstverwirklichung streben und die eigene Kreativität authentisch in der projektförmig organisierten Arbeitswelt einbringen.

Gleichzeitig deutet sich an, dass im Zuge von sozialer Beschleunigung, neo-sozialem Umbau des Sozialstaats sowie neuer kapitalistischer Landnahme und Prekarisierung von Arbeit (vgl. Dörre et al. 2009) die Menschen nicht nur zu Selbstaktivierung und -optimierung getrieben werden, sondern ihnen ebenjene Handlungsressourcen genommen werden, die zur Einlösung der multiplen

N. Petersen (✉)
Jena, Deutschland
E-Mail: niklas.petersen@uni-jena.de

(Autonomie-)Anforderungen¹ notwendig wären. Nicht alle Individuen können das eigene Selbst entsprechend den kulturellen Leitbildern und ökonomischen Erfordernissen modellieren. Zudem scheint das (verordnete) Streben nach authentisch-autonomer Lebensgestaltung vielfach nicht zum »guten Leben«, sondern zu Erschöpfung und psychischen Leiden zu führen (vgl. Honneth 2010; Thunman 2013). Das Phänomen Burn-out – ob als individuelle Leidenserfahrung oder kultureller Topos² – lässt sich als Symptom dafür deuten, dass zeitgenössische Subjekttypen krisenhaft verfasst sind.

In diesem Sinne wird die beobachtbare Zunahme von psychischen Erkrankungen (vgl. BKK 2015) aus arbeitssoziologischer Sicht in Zusammenhang mit der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit diskutiert: Der Klassenkampf hat sich so weit in „die Seelen und Köpfe der Arbeitskräfte verlagert“ (Pongratz und Voß 1998, S. 152), dass die »Arbeitskraftunternehmer« die steigenden Anforderungen in der deregulierten und flexibilisierten Arbeitswelt nicht als Zumutung, sondern als Chance zur Selbstentfaltung begreifen, mögliches Scheitern als selbstverursacht interpretieren und deswegen die (Selbst-)Ausbeutung bis zur Erschöpfung treiben (vgl. Voß und Weiss 2013, S. 47–48). Im Sinne Alain Ehrenbergs (2008, S. 20) Beschreibung der Depression als „Krankheit der Verantwortung und Initiative“ werden die Erschöpfungskrankheiten als Ausdruck des modernen Individualismus und der gesteigerten Bedeutung von Selbstbestimmung und Authentizität gedeutet. Schließlich wird Erschöpfung aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht als Rückseite neoliberaler Subjektivierungsregime und paradoxer (Autonomie-)Anforderungen beschrieben. Ehrenbergs Figur des »erschöpften Selbst« erscheint als gescheitertes Spiegelbild des »unternehmerischen Selbst« (vgl. Bröckling 2007, S. 289–291).

¹Die Begriffe ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Autonomie‘ werden auch in den philosophischen Debatten nicht einheitlich voneinander abgrenzt (vgl. Esser 2011: 875) und im Folgenden synonym genutzt.

²Ob die Menschen tatsächlich kränker sind, sich kränker fühlen oder vom therapeutischen Diskurs kränker »gemacht« werden, lässt sich nicht ohne weiteres klären (vgl. Graefe 2011, S. 140; Voß und Weiss 2013, S. 29), ist aber zumindest für die Ausgangsthese, dass die *Diagnose* Burn-out für die Krisenhaftigkeit gegenwärtiger Subjektivität steht, auch nur von nachrangiger Bedeutung.

Da es in den folgenden Überlegungen nicht um die medizinische Bedeutung von Burn-out geht (siehe zur Abgrenzungsschwierigkeit und Problematik dieser nicht ganz unumstrittenen Diagnose bspw. Kury 2013, S. 118–120), wird nicht zwischen Burn-out, Depression und anderen psychischen Erkrankungen unterschieden, sondern zusammenfassend auch von »Erschöpfung« gesprochen.

Doch so plausibel es zunächst erscheint, Burn-out und Depression im Sinne der angedeuteten Diagnosen (unter anderem) als Folge der allgegenwärtigen Autonomieanforderungen³ zu verstehen und als typische Leiden gegenwärtiger Subjekttypen zu begreifen, lässt sich – so die Ausgangsbeobachtung der folgenden Überlegungen – der Zusammenhang von institutionalisierten (Autonomie-) Anforderungen, zeitgenössischer Subjektivität und Erschöpfungserscheinungen aus Perspektive kultur- und gouvernementalitätstheoretischer Studien und vieler arbeitssoziologischer Untersuchungen nicht befriedigend beschreiben. Denn aufgrund ihrer jeweiligen sozialtheoretischen Anlage⁴ fokussieren die Ansätze auf bestimmte Bestimmungsweisen von Subjektivität und neigen deswegen dazu, Ungleichzeitigkeiten zwischen unterschiedlichen Momenten von Subjektivität zu übersehen. Mögliche qualitative Differenzen zwischen Selbstbestimmungszwängen und kulturellen Leibbildern gelungener Subjektivität auf der einen Seite und habitualisierten Handlungsmustern, sedimentierten Bedürfnisstrukturen, expliziten Selbstansprüchen und realen Handlungsspielräumen der Alltagshandelnden auf der anderen Seite werden deshalb als Ursache für individuelles Leid nicht systematisch berücksichtigt. So gerät dann beispielsweise mit dem Analysefokus auf diskursive Subjektivierungsformen aus dem Blick, dass Erschöpfung gerade auch als Ausdruck des Widerspruchs „zwischen der Anrufung unternehmerischer »Autonomie« [...] und den in dieser Anrufung nicht adressierten subjektiv-sozialen Ansprüchen“ verstanden werden könnte (Graefe 2010a, S. 60–61).

Wenn die Diagnose der »Subjektivierung von Arbeit« zudem nicht als Beschreibung einer Tendenz innerhalb postfordistischer Arbeitsarrangements, sondern im Sinne einer globalen Bestimmung des gegenwärtigen Verhältnisses von Arbeit und Subjektivität gelesen wird, wird leicht übersehen, dass nur ein Teil der Beschäftigten als »Unternehmer ihrer Selbst« adressiert ist, und in vielen Segmenten des Arbeitsmarkts die Arbeitnehmerinnen nicht zu Kreativität oder authentischer

³Als Autonomieanforderung wird im Folgenden bezeichnet, was gegenwärtig als Form der Selbstbestimmung auftritt oder öffentlich in dieser Weise gedeutet wird. Dass dabei Aktivierungs- Eigenverantwortungs-, Selbstökonomisierungs- und Flexibilitätsimperative sowie Handlungsmodi, die durch ökonomische Kalküle bestimmt sind und mit individueller Freiheit wenig zu tun haben, ideologisch zu selbstbestimmtem Handeln verklart werden, gilt es im Blick zu behalten.

⁴Unter »Sozialtheorien« lassen sich im Anschluss an Georg Simmel grundlegende Annahmen über soziale Phänomene verstehen, die den Forschungsgegenstand mit konstituieren. Demgegenüber erklären am empirischen Material entwickelte »Theorien mittlerer Reichweite« konkrete soziale Tatbestände; »Gesellschaftstheorien« beschreiben zeitdiagnostisch historische Großformationen (vgl. Lindemann 2007, S. 5–10).

Selbstverwirklichung, sondern wenn überhaupt zu Selbstverantwortung aufgefordert, vor allem aber zu Anpassung und Unterordnung gezwungen sind.

Um erstens genauer zu bestimmen, wer in welcher Weise als autonomes Subjekt angerufen wird und zweitens der Möglichkeit Rechnung zu tragen, dass sich institutionalisierte (Autonomie-)Anforderungen aufgrund begrenzter Handlungsspielräume als uneinlösbar herausstellen und in Konflikt geraten können mit den Ansprüchen, Wünschen und Bedürfnissen der Alltagshandelnden, müsste eine Subjektivierungsanalyse über die Rekonstruktion von Regierungsrationalitäten und Subjektivierungsregimen sowie über den arbeitssoziologischen Fokus auf die Internalisierung ökonomischer Erfordernisse hinausgehen. Neben Subjekt-Anrufungen und institutionalisierten Anforderungen wären auch präreflexive Sehnsüchte und explizite Selbstansprüche, materielle Lebensbedingungen und individuelle Handlungsmöglichkeiten, sowie die reale Alltagspraxis der empirischen Subjekte zu untersuchen. Es wird deswegen im Folgenden vorgeschlagen, Subjektivität auf den Ebenen des *gesellschaftlichen Sollens*, des *subjektiven Wollens*, des *individuellen Könnens* und des *praktischen Handelns* zu beschreiben. Mittels dieser Heuristik soll anschließend das Verhältnis von *Anforderungen*, *Ansprüchen*, *Möglichkeiten* und *Praktiken* der Selbstbestimmung in seiner Bedeutung für zeitgenössische Subjekttypen anfänglich rekonstruiert werden.

2 Überlegungen zur Analyse von Subjektivität

Auch wenn Fremd- und Selbstführung im Neoliberalismus zunehmend reibungslos ineinandergreifen⁵ bzw. der Antagonismus der Klassengesellschaft sich im Postfordismus mehr und mehr in die Subjekte selbst verlagert⁶, sollten diese gesellschaftstheoretischen Diagnosen nicht dazu führen, die Differenzen zwischen Subjekt-Anrufungen und institutionalisierten Anforderungen, Arbeitsbewusstsein und psychischen Strukturen sowie materiellen Handlungsmöglichkeiten und der realen Praxis der Alltagshandelnden auf sozialtheoretischer Ebene aufzulösen. Eine Subjektivierungsanalyse, die trotz Anzeichen einer totalen Integration der Menschen die Möglichkeit nicht-identischer Subjektivität denkbar lassen und mögliche Brüche zwischen den gesellschaftlichen Bestimmungen und der empirischen Verfasstheit von Subjekten wahrnehmen möchte, müsste das Subjekt zwar vorrangig als Teil der sozialen Verhältnisse begreifen, ohne es

⁵Wie es sich in gouvernementalitätstheoretischen Studien andeutet (vgl. Bröckling et al. 2000).

⁶Wie es arbeitssoziologische Studien diagnostizieren (vgl. bspw. Pongratz und Voß 1998).

jedoch methodisch aus den gesellschaftlichen Strukturen und ökonomischen Funktionserfordernissen abzuleiten.

Wie schon einleitend angedeutet, fokussieren prominente Zeitdiagnosen jedoch einzelne Bestimmungen von Subjektivität und neigen deswegen dazu, die „Historizität und Mehrschichtigkeit individueller Subjektivität“ zu übersehen (Dörre et al. 2013b, S. 241). Wenn beispielsweise Hans Pongratz und G. Günter Voß (1998) fragen, wie sich der Strukturwandel von Arbeit auf die gesellschaftliche Form der »Ware Arbeitskraft« auswirkt und als Idealtyp den ‚Arbeitskraftunternehmer‘ konstruieren, der auf die Erfordernisse der postfordistischen Arbeitswelt funktional mit Selbst-Ökonomisierung, Selbst-Rationalisierung, Selbst-Kontrolle und Verbetrieblichung der Lebensführung reagiert, bleiben die subjektiven Orientierungen und Praktiken zunächst unterbelichtet (kritisch Matuschek et al. 2004) bzw. können erst in einem zweiten Schritt ergänzend in den Blick genommen werden (siehe Pongratz und Voß 2003, 2004).

Zwar wird in arbeits- und industriesoziologischen Ansätzen durchaus reflektiert, dass die gesellschaftlichen Anforderungen von eigensinnigen, bedürftigen, reflektierenden Subjekten nicht ungebrochen übernommen werden (vgl. zusammenfassend Eichler 2009, S. 107). Letztlich wird jedoch, wie Lutz Eichler kritisiert, die veränderte Zugriffsweise auf Subjektivität vor allem quantitativ beschrieben und der „Eigenlogik und -dynamik des zugleich psychischen und sozialen Subjekts [...] nicht ausreichend Rechnung getragen“ (ebd., S. 92–93). Tendenziell bleibt in den Beschreibungen der zunehmenden Indienstnahme subjektiver Ressourcen in der Arbeitswelt das Zusammenspiel von institutionalisierten Anforderungen, politischen Legitimationsordnungen und kulturellen Identifikationsangeboten unterbelichtet, und es kann aus dem Blick geraten, dass tradierte Wertvorstellungen, Bedürfnisstrukturen, sowie eingeschliffene Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster gesellschaftlichen Wandel überdauern und in Konflikt mit den je gegenwärtigen Markterfordernissen stehen können.

Gouvernementalitätstheoretische Beschreibungen zeitgenössischer Subjektivierungsregime lenken den Blick auf die politischen Rationalitäten und Regierungstechnologien, die Subjektivierungsprozesse leiten und den Menschen nahelegen, sich auf bestimmte Weise zu begreifen und zu modellieren. Da sich Anrufungen jedoch „niemals bruchlos in Selbstdeutungen und individuelles Verhalten“ übersetzen (Bröckling 2007, S. 283), kann aus dieser Perspektive zwar ein differenziertes Bild von zeitgenössischen Leitbildern gelungener Subjektivität gezeichnet werden, die Rekonstruktion des ‚unternehmerischen Kraftfelds‘ bietet aber, wie Ulrich Bröckling selbst hervorhebt, keinen Aufschluss darüber, inwieweit die empirischen Subjekte tatsächlich entsprechend des Modells des Entrepreneurs denken, handeln und fühlen (vgl. ebd., S. 10–11). Durch den

Analysefokus auf politische Rationalitäten und diskursive Subjektivierungsformen geraten letztlich mögliche Widersprüche zwischen unternehmerischer Anrufung, subjektiven Ansprüchen, individuellen Handlungsmöglichkeiten und tatsächlicher Alltagspraxis aus dem Blick (vgl. kritisch Bührmann 2012; Denninger et al. 2014, S. 15; Graefe 2010b, S. 52–54).

Wie andeutungsweise skizziert, thematisieren aktuelle sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen aufgrund ihrer sozialtheoretischen Anlage also vor allem, wie sich mit dem kapitalistischen Strukturwandel der letzten Jahrzehnte Anforderungen an Subjekte insgesamt verändert bzw. wie sich hegemoniale Leitbilder gelungener Subjektivität gewandelt haben. Seltener wird jedoch untersucht, wie Alltagshandelnde in unterschiedlichen sozialen Lagen und biografischen Situationen von dem Wandel der kulturellen Imperative und ökonomischen Erfordernisse betroffen sind und praktisch mit den veränderten Anforderungen umgehen (siehe zu dieser Einschätzung: Alkemeyer 2013, S. 39–42; Bührmann 2012, S. 158–159; van Dyk 2010, S. 45). Im Folgenden soll nun diskutiert werden, wie eine an die kultur- und gouvernementalitätstheoretischen Zeitdiagnosen und arbeitssoziologischen Befunde anschließende Subjektivierungsanalyse aussehen könnte, die es ermöglicht, zu untersuchen, wie zeitgenössische Autonomieanforderungen gedeutet und bearbeitet werden. Für diesen Zweck erscheint es vielversprechend, (arbeits-)soziologische Perspektiven und sozialpsychologische Befunde zu verbinden (so u. a. Eichler 2009, 2013; Gruber 2010; King 2013) sowie gouvernementalitätstheoretische Untersuchungen, Diskursanalysen und biografieanalytische Fallrekonstruktionen ergänzend für das Verständnis zeitgenössischer Subjektivität zu nutzen (siehe bspw. die Vorschläge von Pfahl und Traue 2012; Tuijer 2007)⁷.

Dabei könnte es sich als produktiv erweisen, mittels der unterschiedlichen Forschungsperspektiven Subjektivität auf den Ebenen des *gesellschaftlichen Sollens*, des *subjektiven Wollens* und des *individuellen Könnens* zu beschreiben und zu untersuchen, wie mögliche Widersprüche zwischen diesen Momenten im *praktischem Handeln* bearbeitet werden (vgl. Abb. 1). Gegenüber einer dispositivanalytischen Perspektive zur Untersuchung von Subjektivität (siehe bspw. Bührmann 2012, S. 154–157; Denninger et al. 2014, S. 31–34; Graefe 2011, S. 144–146) könnte diese Heuristik den Vorteil bieten, die Verknüpfungen von diskursiven Leitbildern, institutionalisierten Anforderungen, materiellen Lebensbedingungen, körperlichen Dispositionen, individuellen Bedürfnissen und Ansprüchen sowie Alltagspraktiken nicht nur als konstitutiv für Subjektivität zu begreifen, sondern ihre spezifische Bedeutung für Subjektivierungsprozesse analytisch zu unterscheiden.

⁷In gleicher Stoßrichtung, aber durch die Verbindung von Dispositivanalyse und Interviewstudien mit etwas anderem Zugang: Denninger et al. (2014, S. 25–62).



Abb. 1 Heuristik der Subjektivierungsanalyse. (Quelle: © Eigene Darstellung)

Auf der Ebene des *gesellschaftlichen Sollens* lassen sich zum einen *diskursive Leitbilder* gelungener Subjektivität und zum anderen *institutionalisierte Anforderungen* verorten. Auch wenn zwischen ökonomischen Strukturen und kulturellen und politischen Arrangements selbst Spannungen bestehen, sollen institutionalisierte Erfordernisse und diskursive Formationen hier zusammengefasst werden, da sie gemeinsam Subjektivierungsprozesse im Sinne eines »Sollens« prägen. Auf der einen Seite lassen sich dabei aus kultur- und gouvernementalistisch-theoretischen Perspektiven diskursive Subjektformen untersuchen, die als „kulturelle Typisierungen, Anforderungskataloge [...] und Muster des Erstrebenswerten“ (Reckwitz 2010, S. 140) Subjektivierungsprozesse leiten (bspw. Bröckling 2007; Boltanski und Chiapello 2013; Lemke et al. 2000). Auf der anderen Seite lässt sich aus arbeitssoziologischer Sicht analysieren, wie sich im Zuge des kapitalistischen Strukturwandels die Anforderungen an die Beschäftigten verändert haben (bspw. Pongratz und Voß 1998; Moldaschl und Voß 2003).

Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Alltagshandelnde innerhalb der bestehenden Klassen- und Geschlechterverhältnisse in unterschiedlichen biografischen Phasen, Familienarrangements und Beschäftigungssituationen mit divergierenden (Autonomie-)Anforderungen konfrontiert sein können, wäre die Rekonstruktion hegemonialer Anforderungsprofile zu ergänzen durch eine Untersuchung spezifischer Anforderungskonstellationen in verschiedenen gesellschaftlichen Segmenten. Zudem wären nicht nur die in Diskursen, Arbeitsverhältnissen

und sozialpolitischen Programmen objektivierte Autonomieanforderungen zu untersuchen, sondern auch zu rekonstruieren, in welcher Weise Alltagshandelnde »Selbstbestimmung« als eine an sie gerichtete Erwartung wahrnehmen.

Die Ebene des *subjektiven Wollens* umfasst sowohl *explizite Selbstansprüche* als auch *präreflexive Sehnsüchte und Bedürfnisse* der Individuen. Kollektive Gesellschaftsbilder und Ansprüche werden in der Tradition der Arbeiterbewusstseinsforschung untersucht und es wird gefragt, wie der Strukturwandel von Arbeit in unterschiedlichen Beschäftigungsgruppen subjektiv verarbeitet wird (Bahl und Staab 2010; Detje et al. 2011; Dörre et al. 2013a). Die Einbeziehung sozialpsychologischer Untersuchungen kann dabei der Tatsache Rechnung tragen, „dass Individuen einerseits sozial konstituiert sind und zugleich das Psychische einer Eigenlogik unterliegt“ (King 2013, S. 224). Ansätze der rekonstruktiven Sozialforschung ermöglichen es, mittels der Unterscheidung zwischen manifesten Inhalten und latenten Sinnstrukturen Einsicht sowohl in explizite Selbstansprüche und reflexive Selbstdeutungen als auch in habitualisierte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster zu erlangen. Dabei kann untersucht werden, ob und wie sich Alltagshandelnde hegemoniale Subjektfiguren aneignen (vgl. Geimer 2014).

Um die Differenz zwischen *gesellschaftlichem Sollen* und *subjektivem Wollen* denken zu können, müssen die Selbstansprüche, Sehnsüchte und Bedürfnisse der Alltagshandelnden dabei nicht zwangsläufig als vorgesellschaftlich gedacht werden, vielmehr könnten die Spannungen auch als Folge temporal unterschiedlich verlaufender gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen verstanden werden. Denn es ist davon auszugehen, dass die sozial geprägten, aber relativ stabilen Bewusstseinsstrukturen, die habituell verankerten Selbstbilder der Subjekte und auch ihre Bedürfnisse sich nicht entsprechend den je gegenwärtigen und sich ständig wandelnden kulturellen Leitbildern und ökonomischen Erfordernissen formen lassen, sprich nicht mit dem raschen gesellschaftlichen Wandel und den zeitgenössischen Beschleunigungsdynamiken mithalten können. „Das In- und Nebeneinander »alter« und »neuer« Verhältnisse lässt sich nicht nur auf der Gesellschaftsebene beobachten, es ist zugleich auch ein Signum jeder – individuellen wie kollektiven – Subjektivität“ (Dörre und Matuschek 2013, S. 32).

Mit dem *individuellen Können* sollen zudem die tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten der Alltagshandelnden in die Subjektivierungsanalyse einbezogen werden. Diese individuellen Handlungsspielräume können sowohl als bedingt von *materiellen Lebensbedingungen* als auch in Abhängigkeit von individuellen *körperlichen Dispositionen* gedacht werden. Auf der Ebene der materiellen Lebensbedingungen bestimmen z. B. geschlechtliche, ethnische und klassenspezifische Zugehörigkeiten die Möglichkeit, den äußeren Anforderungen und inneren Sehnsüchten zu entsprechen. Zudem können auch individuelle körperliche Dispositionen

der Steigerungsdynamik Grenzen setzen, auch wenn sich die individuelle Leistungsfähigkeit mittels *human enhancement* (zur Übersicht: Borkenhagen et al. 2012) zunehmend, aber eben nicht unbegrenzt, steigern lässt. Aus neophänomenologischer Sicht (Gugutzer 2012) wird argumentiert, dass körperliche Dispositionen und leibliche Affekte nicht nur als Produkt gesellschaftlicher Wirklichkeit, sondern auch als Gesellschaft konstituierende Kräfte zu begreifen sind.

Um in den Blick zu nehmen, was mögliche Spannungen zwischen *gesellschaftlichem Sollen*, *subjektivem Wollen* und *individuellem Können* für die empirischen Subjekte bedeuten, wäre zusätzlich das *praktische Handeln* zu untersuchen. So lenken praxeologische Ansätze den Blick auf soziale Praktiken, in denen sich Individuen situativ in der reflexiven Bezugnahme auf ihre Umgebung als spezifische Subjekte selbst bilden (siehe Alkemeyer 2013). Um sich der Frage anzunähern, wie sich Alltagshandelnde zu Differenzen zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und ökonomischen Erfordernissen, eigenen Sehnsüchten und Bedürfnissen sowie tatsächlichen Handlungsspielräumen positionieren, und wie sie mögliche Widersprüche alltagspraktisch bearbeiten, könnten sich ethnografische Zugänge (einführend Lüders 2010), aber auch biografieanalytische Herangehensweisen (siehe Rosenthal 2008, S. 161–198) als fruchtbar erweisen.

Der Vorschlag, die unterschiedlichen Bestimmungen von Subjektivität analytisch zu unterscheiden, impliziert jedoch nicht, dass gesellschaftliche Leitbilder und institutionalisierte Anforderungen, subjektives Begehren und explizite Handlungsansprüche sowie materielle Lebensbedingungen und körperliche Fähigkeiten als unabhängig voneinander zu denken wären. Es gilt also beispielsweise, die aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht herausgestellte produktive Wirkung von Wissensordnungen für Subjektivierungsprozesse zu beachten, die in arbeitssoziologischen Studien herausgearbeitete Abhängigkeit individueller Subjektwerdung von ökonomischen Erfordernissen zu berücksichtigen und den möglichen Einfluss subjektiver Ansprüche auf den Wandel der kapitalistischen Produktionsweise im Blick zu behalten. Für das Verständnis zeitgenössischer Subjektivität und die Frage nach dem Zusammenhang von »Selbstbestimmung« und individuellem Leiden, erscheint es jedoch ebenso wichtig, auch nach möglichen Spannungen zwischen den unterschiedlichen Dimensionen von Subjektivität zu fragen.

Indem nun Subjektivität nicht ausschließlich auf den Ebenen des *gesellschaftlichen Sollens*, des *subjektiven Wollens* oder des *individuellen Könnens* beschrieben wird, sondern davon ausgegangen wird, dass Subjekte sich im Spannungsfeld dieser miteinander vermittelten, aber eigendynamischen Dimensionen konstituieren, lässt sich Subjektivität als nicht-identisch mit ihren gesellschaftlichen Bestimmungen denken, ohne die Vorstellung einer »natürlichen Daseinsform« des Menschen einführen zu müssen. Dahinter steht die Überlegung, dass das Subjekt

zwar nicht vorgängig existiert, sondern von seinen Benennungen hergestellt und durchdrungen wird, jedoch, da jede Bestimmung ihr Ziel verfehlt, ein Spalt zwischen dem Subjekt und seiner gesellschaftlichen Repräsentation bestehen bleiben muss (vgl. Žižek 2001, S. 95–105). Die Wesensbestimmung des Subjekts muss scheitern, da jedes Prädikat, das dem Selbst zugeschrieben wird, „zuletzt von seiner Subjektivität negiert oder überschritten werden“ muss (Gamm 1997, S. 102). Das Subjekt wäre dann weder als identisch mit seinen Signifizierungen, noch als eine dem Gesellschaftlichen vorgängige Substanz zu denken, sondern als die Lücke zu begreifen, die sich jeglicher Repräsentation entzieht.

Subjektivität muss damit notwendigerweise widersprüchlich verfasst sein; eine Versöhnung von gesellschaftlichen Anforderungen, subjektiven Ansprüchen und Bedürfnissen sowie individuellen Handlungsmöglichkeiten würde gerade die (falsche) Einheit von Subjekt und Gesellschaft, sprich die Aufgabe nicht total vergesellschafteter Subjektivität bedeuten. Weil in der kapitalistischen Gesellschaft funktionale Subjektformen, subjektive Sehnsüchte und Bedürfnisse und individuelle Handlungsspielräume notwendigerweise im Widerspruch zueinander stehen, würde versöhnte Subjektivität nur um den Preis der absoluten Unterwerfung zu haben sein. Das widerspruchsfreie Selbst wäre nicht autonom, sondern müsste sich absolut mit seiner gesellschaftlichen Bestimmung identifizieren und ginge in seiner ökonomischen Funktion auf.⁸

Ein Moment von Freiheit bleibt hingegen solange bestehen, wie die Widersprüche den Individuen erfahrbar bleiben, und wie der Einzelne von keiner der Bestimmungsweisen absolut determiniert ist und sich reflexiv zu den Differenzen zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und eigenen Sehnsüchten verhalten kann. Solange die Integration der Subjekte nicht reibungslos und schmerzfrei funktioniert und die Nicht-Identität von gesellschaftlichen Anforderungen, subjektiven Wünschen, grundlegenden Bedürfnissen und Handlungsmöglichkeiten in Form von Leiderfahrungen spürbar ist, bleibt auch die Möglichkeit des Aufbegehrens erhalten. So ist es „nach dem Maß des Bestehenden immer zugleich auch das Beschädigte, nicht etwa das Harmonischere“, was „immer menschlich heute wahrhaft auf einen höheren Zustand vorderdeutet“ (Adorno 2003, S. 67).

⁸Auch eine befreite Gesellschaft wäre wohl nicht dadurch gekennzeichnet, dass die Differenzen zwischen *gesellschaftlichem Sollen*, *subjektivem Wollen* und *individuellem Können* aufgehoben sind. Die Spannungen zwischen gesellschaftlichen Erfordernissen, subjektiven Ansprüchen und Bedürfnissen sowie individuellen Handlungsmöglichkeiten würden sich jedoch nicht naturwüchsig aus der kapitalistischen Entwicklungsdynamik ergeben, sondern wären in ihrer objektiven Notwendigkeit, grundsätzlichen Verschiebbarkeit und vernünftigen Ausgestaltung für den Einzelnen nachvollziehbar.

Die Ungleichzeitigkeiten zwischen *gesellschaftlichem Sollen*, *subjektivem Wollen* und *individuellem Können* wären in der empirischen Subjektivierungsanalyse also als Ausdruck der gesellschaftlichen Situation zu begreifen. Dabei wäre zum einen zu fragen, an welchen Stellen die Teilautonomie einer Dimension bedroht oder im Verschwinden begriffen ist, also beispielsweise subjektive Sehnsüchte und Bedürfnisse absolut von gesellschaftlichen Erfordernissen bestimmt sind. Zum anderen wäre zu identifizieren, an welchen Punkten sich andersherum die Differenzen zwischen den unterschiedlichen Bestimmungen von Subjektivität so verfestigen, dass die Alltagshandelnden außerstande sind, die Widersprüche alltagspraktisch auch nur partiell zu überbrücken (vgl. Rosa 2012, S. 120–121) und beispielsweise darunter leiden, dass die gesellschaftliche Erwartung der beruflichen Selbstverwirklichung oder die eigene Sehnsucht nach authentischer Selbstentfaltung nicht einmal annähernd zu realisieren sind.

Im Folgenden sollen nun Befunde unterschiedlicher Forschungsperspektiven entsprechend der entwickelten Heuristik aufeinander bezogen werden, um in einer *ersten Annäherung* zu bestimmen, welche Konstellationen zwischen Anforderungen, Ansprüchen, Möglichkeiten und Praktiken der Selbstbestimmung in der Gegenwartsgesellschaft prägend sind.

3 Paradoxe Autonomieanforderungen

Das Wichtigste ist erstmal, dass ich mich selber kenne, dass ich selber weiß wer ich bin, dass ich selber entscheiden kann, wo ich gut bin, wo ich hin will und das auch leben darf und kann, ohne dass mir jemand Vorgaben macht (Gabriele Müller, Arbeitsvermittlerin).⁹

Selbstbestimmung verbindet *Gabriele Müller* mit der Möglichkeit und Fähigkeit sich selbst zu finden und ein Leben entsprechend der eigenen Begabungen und Ziele ohne äußere Einschränkungen und Interventionen Dritter führen zu können.

⁹Die folgenden Perspektiven von Alltagshandelnden entstammen problemzentrierten Interviews, die im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts ‚Handlungsautonomie in der Spätmoderne - subjektiver Anspruch, institutionelle Basis und strukturelle Dynamik einer normativen Leitidee‘ (Leitung: Prof. Dr. Hartmut Rosa) geführt wurden. Die Interviews werden mittels dokumentarischer Methode (Bohnsack et al. 2013) ausgewertet. Da die Analysen noch nicht abgeschlossen sind, ist in diesem Beitrag noch keine systematisierte Darstellung sich abzeichnender Befunde und Typen möglich; einzelne Interviewsequenzen sollen im Folgenden jedoch die folgenden Überlegungen ergänzend illustrieren. Alle Namen wurden anonymisiert.

Damit verweist sie auf die für die moderne Idee der Selbstbestimmung konstitutive Verbindung von ethischer Autonomie, negativer Freiheit und authentischer Selbstverwirklichung (vgl. Rosa 2010, S. 201–205). Es scheint in diesem Sinne nicht nur darauf anzukommen, ob Individuen unter bestimmten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen vor äußeren Zugriffen geschützt werden und in der Lage sind, autonome Lebensentscheidungen zu treffen, vielmehr ist auch und vor allem von Bedeutung, „sie »richtig«, d.h. den eigenen Anlagen und Bedürfnissen gemäß zu treffen“ (ebd., S. 203). Das romantische Ideal einer Lebensführung in Einklang mit einer »inneren Bestimmung« bzw. die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit deuten sich hier als Maßstab für ein geglücktes, selbstbestimmtes Leben an. Um zu wissen, was man wirklich will, gälte es zunächst herauszufinden, wer man ist (ebd.). Oder, um es in den Worten des interviewten Verbraucherberaters Marc Meißner zu formulieren: „*Sich selber gut zu kennen, das ist, glaube ich, das, was die Voraussetzung für Selbstbestimmung ist.*“¹⁰

Die hier zum Ausdruck kommende Idee der (authentischen) Selbstbestimmung hat sich bereits im industrialisierten Kapitalismus zur Funktionsvoraussetzung ökonomischer, politischer, rechtlicher und kultureller Institutionen entwickelt (vgl. ebd., S. 205–209) und ist mit dem Strukturwandel von Arbeit der letzten Jahrzehnte in (modifizierter und reduzierter Form) zu einer zentralen Produktivkraft des Gegenwartskapitalismus avanciert (vgl. Honneth 2010, S. 75). So zielen die postfordistischen Produktionskonzepte auf die Inwertsetzung subjektiver Potenziale und greifen für eine effizientere Verwertung der »Ware Arbeitskraft« auf die Selbststeuerungsfähigkeiten der Beschäftigten zurück (vgl. Pongratz und Voß 1998). Der subjektive Anspruch, am Arbeitsplatz eigenverantwortlich handeln und die eigene Persönlichkeit entfalten zu können (vgl. Baethge 1991), wird in den reorganisierten Arbeitsverhältnissen produktiv genutzt. Galt es früher, die Subjektivität in der Freizeit auszuleben und an den Fabrikatoren abzulegen, scheinen die SelbstunternehmerInnen heute aufgefordert zu sein, sich mit ihrer »ganzen Persönlichkeit«, Authentizität und Kreativität in der Arbeitswelt einzubringen.

¹⁰Dass die Vorstellung eines ‚inneren Wesenskerns‘ als essenzialisierend kritisiert werden kann und von der Tatsache absieht, dass sich menschliche Subjektivität prozesshaft in Auseinandersetzung mit der Umwelt bildet, ändert nichts daran, dass der Anspruch auf authentische Selbstentfaltung als kulturwirksame und für die Selbstdeutung der Individuen relevante Vorstellung soziologisch zu reflektieren ist. Die Bezugnahme auf eine »eigentliche Persönlichkeit« scheint Alltagshandelnden zudem die Möglichkeit zu bieten, sich kritisch von ihrer Lebenssituation zu distanzieren (vgl. Jaeggi 2005, S. 64–67).

Indem die neuen Managementkonzepte den klassischen „Emanzipations-, Autonomie- und Authentizitätsforderungen“ der Künstlerkritik (scheinbar) Rechnung getragen haben (Boltanski und Chiapello 2013, S. 449), wird jedoch letztlich nicht nur die Indienstnahme subjektiver Ressourcen und die „Instrumentalisierung der Mitarbeiter in ihrem ganzen Menschsein“ (ebd., S. 145) gerechtfertigt, sondern auch der Umbau des Sozialstaats sowie die Deregulierung und Flexibilisierung von Arbeit in Form von Leiharbeit, Befristungen und Teilzeitarbeit legitimiert (vgl. ebd., S. 270–308). Letztlich sind, wie Axel Honneth (2010, S. 68) zusammenfasst,

die Ansprüche auf individuelle Selbstverwirklichung [...] inzwischen so stark zu einem institutionalisierten Erwartungsmuster der sozialen Reproduktion geworden [...], dass sie ihre innere Zweckbestimmung verloren haben und vielmehr zur Legitimationsgrundlage des Systems geworden sind.

Doch nicht nur Selbstentfaltungsansprüche, Kreativitätspotenziale und Selbststeuerungsfähigkeiten sind im postfordistischen Produktionsregime funktionalisiert worden, vielmehr sind auch Flexibilität, Eigenverantwortung, emotionale Kompetenzen und Reflexivität zu institutionalisierten Erwartungen in der Berufs- und Lebenswelt geworden (vgl. Bröckling et al. 2004), die sich im erweiterten Sinne als Autonomieanforderungen begreifen lassen bzw. ideologisch als solche gedeutet werden:

Um den Anforderungen in der gegenwärtigen Arbeitswelt zu entsprechen, müssen die SelbstunternehmerInnen ihr Gefühlsleben im Sinne der Steigerung der eigenen ökonomischen Verwertbarkeit optimieren. Dabei zielt das Programm des »emotionalen Selbstmanagements« weniger darauf ab, problematische Emotionen zu unterdrücken oder zu beherrschen und erwünschte Gefühlszustände vorzutäuschen. Stattdessen ist die/der Einzelne aufgefordert, Emotionen planvoll zu erzeugen und den Gefühlshaushalt so zu modellieren, dass eigenes emotionales Erleben und Rollenerwartungen in eins fallen. Gefordert ist letztlich „eine Art emotionaler Selbstprogrammierung, die es vermag, Gefühle situationsadäquat zu erzeugen und bedarfsgerecht zu verwerten“ (Neckel 2008, S. 131). Entsprechend dieser Erwartung hat ein interviewter Bankfilialleiter den Anspruch, MitarbeiterInnen zu finden, die den *„großen schönen Begriff Teamfähigkeit wirklich leben und das wirklich können und wirklich wollen. Nicht nur gespielt, sondern es wirklich tun“*.

Um innerhalb flacher Unternehmensstrukturen, komplexer Abhängigkeiten und Interessenskonstellationen zu bestehen, bedarf es zudem ständiger reflexiver Selbstbefragung und Selbstüberwachung. So beschreibt ein leitender Angestellter in der Bankwirtschaft:

Also meine Strategie ist einfach zu gucken, welche Interessen und welche Bedarfsträger sind betroffen, diese Interesselagen soweit es möglich ist einzufangen oder zumindest die wichtigsten Interesselagen mir bewusst zu machen und aus, sage ich mal, diesem Bild, was man dann gewinnt, die eigenen Entscheidungen daran messen und möglicherweise auch nochmal modifizieren. Es geht auch immer darum, dass Dinge akzeptiert werden. Ich kann nicht einfach was über den Tisch entscheiden und die Mitarbeiter akzeptieren das nicht, die können mich aufgrund auch des fachlichen Vorsprungs, den sie haben, ins Leere laufen lassen.

Das „reflexive[] Selbst hat starke Mechanismen der Selbstkontrolle internalisiert, um seine Interessen nicht durch die unverhohlene Zurschaustellung selbstsüchtigen Konkurrenzdenkens zu verfolgen, sondern durch die Kunst, soziale Beziehungen zu meistern“ (Illouz 2009, S. 163). Der Selbstunternehmer ist in der Lage, die Handlungen anderer zu antizipieren, verdeckte Motive von KonkurrenzInnen und KollegInnen zu entziffern und eigene Interessen kommunikativ zu vermitteln bzw. zu verdecken (vgl. ebd., S. 163–165).

Infolge der Deregulierung von Arbeit und der Ausbreitung unstandardisierter Beschäftigungsverhältnisse stehen die Beschäftigten weiterhin vor der Herausforderung, zeitlich und räumlich flexibel auf wechselnde Markterfordernisse zu reagieren. Es gilt, sich als flexibles, stets veränderungsbereites Subjekt zu präsentieren, „um beruflich oder gesellschaftlich Erfolg haben zu können“ (Honneth 2010, S. 73; vgl. Sennet 2000). Gefordert ist, wie sich auch in der Wahrnehmung einer von uns interviewten Arbeitssuchenden widerspiegelt, eine „*unglaubliche Flexibilität, [...] in jeglicher Hinsicht: Sowohl in kreativer Richtung als auch eine örtliche Flexibilität*“.

Mit dem neosozialen Umbau des Sozialstaats ist der Einzelne zudem aufgefordert, in Eigenverantwortung den Erhalt der Leistungsfähigkeit zu gewährleisten und sich selbstständig gegen Risiken abzusichern. Die Anrufung eigenverantwortlicher Selbstunternehmer zielt dabei auf die „Konstruktion doppelt verantwortungsbewusster, und das bedeutet: sich selbst wie auch der Gesellschaft gegenüber verantwortlicher Subjekte“ (Lessenich 2008, S. 82). Die ArbeitnehmerInnen sind aufgefordert, proaktiv mittels beruflicher Weiterbildung und Selbstoptimierung eine mögliche Arbeitslosigkeit, sprich den „versicherungswirtschaftlichen und fiskalpolitischen Schadensfall[]“ (ebd., S. 90) präventiv zu vermeiden. Um noch einmal die Arbeitsvermittlerin *Gabriele Müller* zu Wort kommen zu lassen:

Wir haben fast nur noch befristete Verträge, viel Zeitarbeit, man muss komplett flexibel sein und man muss auch sich während der Beschäftigung weiterbilden, um den Anschluss nicht zu verlieren und nicht vielleicht irgendwann ersetzt zu werden durch jemanden von außen.

Wie einleitend angedeutet, kann die Zunahme von Erschöpfungserscheinungen nun (unter anderem) als Folge der allgegenwärtigen Autonomieanforderungen begriffen werden. In einer ersten Lesart ließe sich Erschöpfung dabei als direkte Antwort auf die Selbstverwirklichungsaufforderungen und Authentizitätserwartungen verstehen. So beschreibt Ehrenberg (2008, S. 15) den Depressiven als „erschöpft von der Anstrengung, er selbst werden zu müssen“. In einer Gesellschaft, in der „Autonomie zum höchsten Wert geworden ist“ (Ehrenberg 2010, S. 54), hadern die Menschen nicht mehr mit der Grenze zwischen Verbotenem und Erlaubten, sondern erklären im Glauben daran, dass ihnen alle Möglichkeiten offenstehen, jedes Scheitern mit eigenem Fehlverhalten und leiden an der eigenen Unzulänglichkeit. Das „depressive Ungenügen“ verhalte sich nun zur Autonomie, wie einst „der neurotische Konflikt zur Disziplin“ (ebd.). In diesem Sinne zeigen die Untersuchungen von Elin Thunman (2013, S. 80), die in einer qualitativen Studie Burn-out-Betroffene interviewt hat, dass „man die heutige Forderung nach authentischer Selbstverwirklichung als einen bedeutenden Stressfaktor und damit auch als Grund für die hohen Zahlen von Diagnosen geistiger Erschöpfung verstehen kann“.

Diese Lesart gewinnt zudem noch an Plausibilität, wenn man sich die Selbstwidersprüchlichkeit neoliberaler Autonomieanforderungen vor Augen führt. Denn es gilt, sich sowohl eigenverantwortlich und flexibel den Markterfordernissen bestmöglich anzupassen, als auch authentisch das eigene Selbst zu entfalten. Es gilt, sich immer wieder kreativ neu zu erfinden und gleichzeitig »echte« Gefühle gezielt herzustellen. So deuten Thunmans (2013, S. 80–81) Analysen darauf hin

dass die Selbstverwirklichung dann pathologisch wird, wenn man Mitarbeiter ermuntert, nach ihrem authentischen Selbst zu suchen und dieses zu präsentieren, sie aber im Gegenzug mit der Erwartung konfrontiert, auf eine Weise authentisch zu sein, die vom Unternehmen vorgegeben wird.

Erschöpfung steht dann als Symptom dafür, dass die Subjekte an den paradoxen Mehrfachanrufungen zerbrechen müssen, weil sie den widersprüchlichen Anforderungen alltagspraktisch nicht einmal annähernd entsprechen können.

Zuletzt können Burn-out und Depression auch als Konsequenz der Internalisierung von gesellschaftlichen Anforderungen verstanden werden. Um den verinnerlichten Erwartungen zu entsprechen, nutzen die SelbstunternehmerInnen ihre Freiheiten dazu, sich selbst zu optimieren und die Inwertsetzung der subjektiven Potenziale unter den Bedingungen deregulierter, unsicherer Arbeitsverhältnisse und zunehmenden Zeit- und Leistungsdrucks immer weiter zu treiben. Den in den postfordistischen Arbeitsverhältnissen „partiell erweiterten Chancen auf eine

neue Qualität von Selbstentfaltung und Selbststeuerung stehen dabei neuartige Risiken gegenüber, vor allem das der Selbstüberlastung und des als selbstverschuldet erlebten Scheiterns“ (Voß und Weiss 2013, S. 46–47).

Die Subjektivierung von Arbeit hat dabei auch eine zunehmende Verletzlichkeit der Subjekte zur Folge. Wenn Kritik und Bestätigung nicht mehr auf die eingetragene berufliche Rolle bezogen, sondern als Bewertung des eigenen Selbst empfunden werden, wird jeder berufliche Misserfolg zur Bedrohung der eigenen Identität. „Ist der ganze Mensch gefragt, so steht er auch als ganzer zur Disposition“ (Eichler 2009, S. 94). Wenn die eigene Identität an den beruflichen Erfolg geknüpft ist und Scheitern als selbstverschuldet empfunden wird, muss der eigene Einsatz in der Berufswelt immer weiter gesteigert werden. Dieses Muster spiegelt sich auch in den Erfahrungen der von Thunman (2013, S. 61–74) befragten Burn-out-Patientinnen wieder, die sich in hohem Maße mit ihrer Arbeit identifiziert haben und ihr Engagement bis über die Grenzen der eigenen Reproduktionsfähigkeit hinaus trieben, um ihr Selbstwertgefühl trotz beruflicher Misserfolge zu retten.

Schon der Blick auf die gegenwärtigen Anforderungen in der Arbeitswelt bietet also überzeugende Erklärungen für den zu beobachtenden Anstieg psychischer Erkrankungen: Die Erschöpfungserscheinungen lassen sich zeitdiagnostisch als Symptom der Authentizitäts- und Kreativitätsimperative, als Konsequenz der Selbstwidersprüchlichkeit und Unabschließbarkeit neoliberaler (Autonomie-) Anforderungen oder als Folge der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit deuten.

Gleichwohl könnte es sich als aufschlussreich erweisen, die Frage nach dem Zusammenhang von zeitgenössischen Selbstbestimmungsimperativen und subjektiven Leiden in zweierlei Richtungen weiter zu verfolgen. Denn zum einen ist durchaus fraglich, ob sich die unternehmerische Anrufung – wie Bröckling argumentiert (2012, S. 131) – tatsächlich „unabhängig vom wirtschaftlichen Status an alle und jeden Einzelnen“ richtet (van Dyk 2010, S. 42). Es wäre zu untersuchen, wie sich Form und praktische Relevanz von Autonomieanforderungen in unterschiedlichen sozialen Lagen unterscheiden und zu fragen, welche (unterschiedlichen) Leiden mit klassen- und geschlechtsspezifischen Anforderungskonstellationen und Lebenslagen verbunden sind.¹¹ Zum anderen ließen

¹¹So deutet sich auch in den im Rahmen des Forschungsprojekts ‚Handlungsautonomie in der Spätmoderne‘ geführten Interviews an, dass vielfach nicht (nur) Kreativität und Authentizität als Anforderung wahrgenommen werden, vielmehr erzählen (einige) Interviewte, dass es in erster Linie heißt *„bereit zu sein, alles zu akzeptieren und dann auch den Regeln entsprechend zu handeln“*; es wird *„halt erwartet, dass man zu allem ja sagt und einfach das macht, was die sagen“*.

sich Erschöpfungserscheinungen nicht nur als Folge selbstwidersprüchlicher und unabschließbarer (Autonomie-)Anforderungen erklären, sondern könnten auch – und dieser These soll im Folgenden in Ansätzen nachgegangen werden – als Konsequenz (qualitativer) Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichen Imperativen, subjektiven Ansprüchen und realen Handlungsmöglichkeiten verstanden werden.

4 Sperrige Autonomieansprüche

Selbstbestimmtes Leben? Ja, das ist eine schwierige Frage. Ich kann es ja mal mit Geld kombinieren. Ich sage mal, wenn man ein gewisses Quantum auf der Kante hat, hat mal ein schlauer Mann gesagt, muss man nicht zu jedem nett sein. Man muss sich nicht alles antun. Das, kann man sagen, ist eine gewisse Freiheit (Jens Meier, Leiharbeiter).

Die Idee der Selbstbestimmung verbindet *Jens Meier* zunächst nicht mit der Möglichkeit, sich entsprechend der eigenen Persönlichkeit (beruflich) selbst entfalten zu können, sondern nennt in erster Linie finanzielle Ressourcen als die entscheidende Voraussetzung für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung. Für einen interviewten Landespolitiker gehört zur Selbstbestimmung „*die materielle Fähigkeit dazu, dass man eben im bestimmtem Rahmen [...] selber entscheiden kann, was mache ich. Und eben nicht in vier verschiedenen Jobs 20 Stunden am Tag arbeitet*“. Wie sich in diesen beispielhaften Sequenzen andeutet, zeigt sich allgemein, dass nicht alle Alltagshandelnden Selbstbestimmung in erster Linie mit beruflicher Selbstverwirklichung und authentischer Lebensführung verbinden, sondern soziale Sicherheit, finanzielle Unabhängigkeit und/oder Privatautonomie in den Vordergrund stellen.

So identifizieren Stefanie Hürtgen und Stephan Voswinkel (2012) in ihrer Rekonstruktion von Lebensorientierungen von Beschäftigten in Normalarbeitsverhältnissen neben leistungs- und aufstiegsorientierten Typen auch Figuren, die stärker darauf bedacht sind, ihre privaten Lebensbereiche gegenüber dem Beruf abzugrenzen, auf berufliche Entwicklungsperspektiven verzichten oder einen sicheren Arbeitsplatz einer interessanten Beschäftigung mit Möglichkeit zur Selbstentfaltung vorziehen. Auch die Studien von Klaus Dörre et al. (2013b) zeigen, dass das Leitbild des »unternehmerischen Selbst« vielen Beschäftigten äußerlich bleibt und sich große Teile der Bevölkerung nicht freiwillig entsprechend den ökonomischen Erfordernissen verhalten. Auch Befunde aus der Prekarisierungsforschung lassen daran zweifeln, „dass die Integrationsleistung des postfordistischen Aktivierungsregimes tatsächlich vor allem auf einer Internalisierung seiner Freiheitsversprechen, auf den »Zwang zur Freiheit« zurückzuführen sind“ (Dörre 2009b, S. 200–201).

Stattdessen deutet sich an, dass dem ökonomischen Zwang, sich ständig flexibel den Markterfordernissen anzupassen und die Arbeitswelt als eine Arena der Selbstverwirklichung zu begreifen, vielfach der subjektive Wunsch nach Sicherheit, guten (d. h. auch verlässlichen) Arbeitsbedingungen und planbarem Leben entgegensteht.¹² Es werden also Ansprüche artikuliert, die sich zumindest nicht ungebrochen im Leitbild des aktiven Selbstunternehmers wiederfinden. Es lässt sich daher vermuten, dass die Subjekte auch im Postfordismus nicht nur daran leiden, „einfach nicht mehr zu können“ (Bröckling 2007, S. 290), sondern sich – anders als Bröckling meint – durchaus auch in dem Konflikt zwischen *gesellschaftlichem Sollen* und *subjektivem Wollen* aufreiben.

So zeigen Stefanie Graefes (2010b, S. 237) Untersuchungen zu arbeitsbedingter Erschöpfung, dass die erschöpften Alltagshandelnden nicht (nur) an einem „Übermaß an Druck und Verantwortung“ kranken, sondern dass die psychischen Leiden gerade als Folge der „Kluft zwischen [...] unternehmerischen Anforderungen und [...] eigenen, in diesen Anforderungen weder gespiegelten noch überhaupt adressierten sozialen Ansprüchen an Kollegialität und Freundschaft“ verstanden werden können. Die von Thunman (2013, S. 63) befragten Burn-out-erkrankten stellen zwar „ihre Ziele und Wünsche bezüglich der Arbeit auf eine Weise dar, die in mehrerlei Hinsicht den institutionalisierten Forderungen nach Selbstverwirklichung entspricht“. Gleichzeitig deutet sich jedoch auch in ihren Analysen an, dass es nicht (nur) ein »Zuviel« an Authentizitäts- und Autonomieerwartungen ist, was die Arbeitenden in die Erschöpfung treibt, sondern es auch inhaltliche Unterschiede zwischen beruflichen Selbstverwirklichungsanforderungen und subjektiven Ansprüchen – die nicht nur auf Selbstentfaltung in der Arbeitswelt, sondern auch auf Anerkennung und Sinnstiftung abzielen – sind, mit denen die Interviewten zu kämpfen haben (vgl. ebd., S. 77–83).¹³

¹²Die innerhalb des postfordistischen Produktions- und Subjektivierungsregimes sperrig erscheinenden Ansprüche und Wertorientierungen stehen jedoch, wie Dörre et al. zeigen, nicht im Widerspruch zu einer starken Identifikation mit den Betrieben und Unternehmen bzw. scheinen sogar subjektive Triebkraft für die Bereitschaft der Beschäftigten zu sein, den zunehmenden Leistungs- und Flexibilitätsanforderungen zwecks Abwehr der Abstiegsdrohungen zu entsprechen (vgl. Dörre und Matuschek 2013, S. 35–36; Holst und Matuschek 2013, S. 106–107).

¹³Dass es also Konstellationen gibt, in denen Spannungen zwischen gesellschaftlichen Anforderungen, expliziten Selbstansprüchen und präreflexiven Sehnsüchten aufbrechen, sollte jedoch wiederum nicht darüber hinwegtäuschen, dass vielfach auch eine Kongruenz von institutionalisierten Selbstverwirklichungsanforderungen und subjektiven Authentizitätsansprüchen zu beobachten ist. So zeigen die Untersuchungen von Vera King et al. (2014)

Es zeigt sich also, dass die Anerkennungs-, Sicherheits- und auch Selbstentfaltungsansprüche der Alltagshandelnden in den hegemonialen Selbstbestimmungs- und Eigenverantwortungsimperativen nicht oder nur zum Teil aufgehoben sind. Weil Kreativität, Authentizität und Emotionalität in der postfordistischen Arbeitswelt – anders als es die Vorstellung der Inwertsetzung der »ganzen Persönlichkeit« suggeriert – nur erschlossen werden, sofern sie den je gegenwärtigen Markterfordernissen entsprechen und verwertbar sind (vgl. Graefe 2010a, S. 57), werden subjektive Erwartungen und Sehnsüchte regelmäßig enttäuscht. Die Zunahme psychischer Leiden könnte letztlich auch eine Folge der Diskrepanz zwischen subjektiven Ansprüchen und institutionalisierten Anforderungen, zwischen individueller Verfasstheit und kulturellen Leitbildern begriffen werden.

So verlockend es nun erscheint, das Bild eines eigensinnigen Subjekts zu entwerfen, dass mit seinen inneren Bedürfnissen und präreflexiven Sehnsüchten der unternehmerischen Anrufung widersteht und so naheliegend es an dieser Stelle ist, Erschöpfung als Zeichen dafür zu begreifen, „dass die verordneten Gefühle mit den tatsächlichen Gefühlen nicht übereinstimmen“ (Henning 2015, S. 178), gilt es an dieser Stelle jedoch zu vermeiden, die Vorstellung einer sich im Abwehrkampf gegen äußere Kolonialisierungsversuche befindlichen inneren Persönlichkeit einzuführen. So kritisiert Graefe (2011, S. 147–148) die Unterscheidung von »eigentlichen« und »erzwungenen« Gefühlen und weist mit Sigward Neckel (2008, S. 119–136) darauf hin, dass eine Entfremdungskritik dieser Art leicht übersieht, dass die erwünschten und verwertbaren Emotionen eben durchaus erfolgreich erzeugt werden können und dann als eigene »echte« Gefühle erlebt werden. Wenn aber im Sinne der vorangegangenen Überlegungen zur Analyse von Subjektivität davon ausgegangen wird, dass subjektive Ansprüche, Emotionen und Bedürfnisstrukturen zwar gesellschaftlich geformt, aber nicht durch die gesellschaftlichen Strukturen determiniert sind, und zudem den raschen Wandel von Markterfordernissen und Anforderungsprofilen überdauern können, lässt sich Erschöpfung als Folge einer Diskrepanz zwischen gesellschaftlichem Sollen und subjektivem Wollen, zwischen institutionalisierten Autonomieanforderungen und subjektiven Selbstbestimmungsansprüchen begreifen, ohne auf die Vorstellung einer »menschlichen Natur« angewiesen zu sein.

Fußnote 13 (Fortsetzung)

zum subjektiven Umgang mit Optimierungsanforderungen, dass der Druck zur Selbstverbesserung sich in vielen Fällen mit inneren Motiven verbindet; gesellschaftliche Erfordernisse und individuelle Dispositionen und Bestrebungen greifen dann passförmig ineinander.

5 Begrenzte Autonomiespielräume

Also die Ideen, die man hat, also ich habe es zumindest nicht geschafft, dieses ganze Hauswirtschaftliche zu rocken, ein Kind zu versorgen und gleichzeitig noch eben für die Selbstständigkeit was vorzubereiten, das ging nicht. [...] Also ich habe jegliche Pause genutzt, um irgendwie daran zu arbeiten, wenn das Kind schlief. Also dieser [...] Durchbruch, dass man sagt, man schafft es jetzt eine eigene Agentur oder irgendwas aufzubauen, das ist unmöglich, also nicht als Mutter mit drei Kindern (Sophie Eggert, Solo-Selbstständige).

Nachdem *Sophie Eggert* ihren ursprünglichen Beruf zugunsten eines Studiums, das ihren „künstlerischen Neigungen“ entsprach, aufgegeben hatte, erscheint es ihr nach der Geburt ihrer Kinder und vor dem Hintergrund der Belastungen durch die Erziehungs- und Hausarbeit sowie fehlender Unterstützung kaum möglich zu sein, sich eine Existenz als Selbstständige aufzubauen und ihren Wunsch nach beruflicher Selbstverwirklichung zu erfüllen. In ihrer biografischen Erzählung und der Beschreibung der prekären Lebenssituation deutet sich an, dass die vielfachen Anforderungen hinsichtlich beruflicher Selbstständigkeit, materieller Existenzsicherung und familiärer Reproduktionsarbeit zu einer strukturellen Überforderung führen.

Die hier exemplarisch zum Ausdruck kommende Diskrepanz zwischen äußeren Erwartungen und inneren (Autonomie-)Ansprüchen auf der einen Seite sowie begrenzten Handlungsmöglichkeiten auf der anderen Seite lässt sich in Anschluss an Kerstin Jürgens (2010) als Folge des Strukturwandels der Arbeit, des (neosozialen) Umbaus des Sozialstaats und veränderter Familienstrukturen erklären, und mit Hartmut Rosa (2005, 2009, S. 101–120) als eine Folge der spätmodernen Steigerungs- bzw. Beschleunigungsdynamiken verstehen: Weil die Individuen infolge der Ausbreitung des Wettbewerbsprinzips im performativen Allokationskampf damit ausgelastet sind, den Anschluss nicht zu verlieren und Handlungsoptionen zu erhalten bzw. zu vermehren; weil die SelbstunternehmerInnen angesichts inflationärer Anforderungen und unerbittlicher Zeitnormen immer nur noch das Nötigste schaffen können, und weil es im Zuge der Flexibilisierungsdynamiken und kürzer werdenden Planungshorizonten unmöglich wird, das eigene Leben langfristig zu planen, sind die Menschen außerstande, eigene Lebensziele selbstbestimmt setzen und verfolgen zu können. So kommt sich der Wissenschaftlicher *Joachim Schmidt* vor

wie die Dorffeuerwehr, die irgendwie rumfährt. Und immer wenn ich ein Haus so halbwegs mal gelöscht habe oder den Brand ein bisschen unter Kontrolle habe, muss ich sofort zu zwei, drei anderen Baustellen oder zu anderen Bränden. [...] Es

ist eine generelle Überbeanspruchung oder eine Überfordertheit, wenn man wirklich seriös und auch ernsthaft wissenschaftlich Beiträge machen will oder da auch ein bisschen seine Zukunft plant. [...] Alleine dieses Netzwerkfeld wird so unübersichtlich und man weiß überhaupt nicht, wo man jetzt eher mit seiner Arbeit einen Beitrag leisten kann. [...] Da habe ich mich, muss ich sagen, ziemlich verlaufen.

Weiterhin werden im Zuge der *Deregulierung* und *Prekarisierung von Arbeit* den Subjekten jene Ressourcen entzogen, die zur Einlösung der multiplen Anforderung notwendig wären. Dabei leiden nicht nur atypisch Beschäftigte und Abgehängte unter Unsicherheit und materieller Knappheit; vielmehr sorgt die Abstiegsdrohung auch unter Beschäftigten in Normalarbeitsverhältnissen für dauerhafte Verunsicherung (vgl. Dörre 2006, S. 187–188). Die Angst vor sozialem Abstieg drängt die Menschen dazu, sich mit dem Bestehenden zu arrangieren und blockiert gleichzeitig die in der heutigen Arbeitswelt funktionalisierten subjektiven Aktivitäts- und Innovationspotenziale (vgl. Dörre 2009a, S. 78–79). Da sich „Hochleistung und Kreativität nur sehr eingeschränkt unter den Bedingungen von Konkurrenzdruck und Arbeitsplatzangst mobilisieren lassen“ (Jürgens 2010, S. 579), wird mit den Deregulierungs-, Flexibilisierungs- und Prekarisierungsdynamiken den Subjekten letztlich die materielle Basis und Sicherheiten entzogen, die notwendig wären, um sich entsprechend der Leitbilder und Anforderungen mit der »ganzen Persönlichkeit«, Kreativität und Authentizität in der Arbeitswelt einbringen zu können.

Zudem zeigt sich, dass das Leitbild des eigenverantwortlich tätigen Angestellten in Konflikt gerät mit Unternehmensstrukturen, die durch das Fortleben bürokratischer Kontrolle oder Rezentralisierungsmaßnahmen gekennzeichnet sind. Beschäftigte problematisieren, dass ihre Unternehmen infolge ausufernder bürokratischer Verfahren ihre Wettbewerbs- und Marktfähigkeit verlieren; zudem werden fehlende Handlungsspielräume oder sogar Autonomieverluste am Arbeitsplatz beklagt (vgl. Dörre et al. 2013b, S. 244–245). So kritisiert ein Facharbeiter in einem mittelständischen Unternehmen die ineffizienten Arbeitsabläufe und aufwendigen Kontrollmechanismen und beklagt, dass er „keine Verantwortung“ hat, „nichts von sich aus übernehmen“ kann und „immer wieder eingebremst wird“. Doch nicht nur der Fortbestand hierarchischer Unternehmensstrukturen schränkt die Autonomiespielräume der Beschäftigten ein, vielmehr werden auf der anderen Seite auch „Flexibilisierung, Outputorientierung und Vermarktlichung oft weniger als Zuwachs von *Autonomie*, denn als erschöpfungsförderliche *Fremdbestimmung* erlebt“ (Graefe 2010a, S. 55, Herv. N.P.). Letztlich scheinen Beschäftigte vielfach darunter zu leiden, dass sie sich eigenverantwortlich und authentisch in ihren Beruf einbringen sollen und/oder wollen, sich jedoch in

Strukturen bewegen, die autonome Handlungspraktiken systematisch behindern (vgl. Thunman 2013, S. 74–77).

Die Widersprüche des *aktivierenden Sozialstaats* werden wiederum dort sichtbar, wo die als doppelt verantwortungsbewusste Subjekte angerufenen Individuen (vgl. Lessenich 2008, S. 82–85) sich gegen Risiken schlicht deshalb nicht eigenverantwortlich absichern können, weil ihnen jegliche Spielräume zur privaten Vorsorge und Prävention fehlen (vgl. Jürgens 2010, S. 579). Weiterhin stößt die aktivierende Arbeitsmarktpolitik an ihre Grenzen, wenn aufgrund struktureller Arbeitslosigkeit Arbeitssuchende der Forderung (und dem möglichen Wunsch), den eigenen Lebensunterhalt selbstständig zu sichern, nicht nachkommen können (vgl. ebd.). Das Paradox der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik besteht also darin, dass den Menschen Verantwortung für ihre Lebenslage zugeschrieben wird, unter Bedingungen, in denen sie nicht in der Lage sind, ihre Leben zu gestalten und Verantwortung zu übernehmen (vgl. Kocyba 2004, S. 20). Weil das aktivierende Arbeitsmarktregime zudem darauf abzielt, subjektive Orientierungen entsprechend der Markterfordernisse zu formen und die »Kunden« dazu anhält, ihre inhaltlichen Ansprüche an mögliche Beschäftigungsverhältnisse zu senken, unterminiert sie letztlich gerade die Eigenaktivität und die subjektiven Antriebskräfte, die sie zu fördern beabsichtigt (vgl. Dörre et al. 2013b, S. 243–244). Letztlich gerät das

vermeintlich aktivierende Leitbild arbeitsloser »Kunden«, die ein »unternehmerisches« Verhältnis zu ihrem eigenen Arbeitsvermögen entwickeln sollen, [...] in Konflikt mit Lebenssituationen, die sich dadurch auszeichnen, dass den Subjekten die materiellen und kulturellen Voraussetzungen rational-kalkulierenden Handelns sukzessive entzogen werden (ebd., S. 241).

Und schließlich sind auch *familiäre Arrangements*, die sich scheinbar jenseits geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung bewegen, mit neuen Belastungen und Handlungszwängen verbunden. Denn die „verstärkte Erwerbsintegration von Frauen steht – ebenso wie das emanzipatorische Leitbild – im Widerspruch zur anhaltenden Ungleichverteilung von Haus- und Familienarbeit“ (Jürgens 2010, S. 575). Dieses Muster zeigt sich auch in der eingangs ansatzweise skizzierten Fallstruktur: Weil *Sophie Eggert* nicht nur als kreative Selbstunternehmerin, sondern auch als fürsorgliche Familienmanagerin adressiert ist, hat sie in gesteigerter Weise mit widersprüchlichen (Autonomie-)Anforderungen zu kämpfen. Da sie mit der Reproduktionsarbeit letztlich weitestgehend alleingelassen ist und ihr sowohl Unterstützung in der Kinderbetreuung als auch Förderung für die Existenzgründung fehlen, scheitert sie daran, ihren Wunsch nach kreativer Selbstentfaltung zu erfüllen und der Erwartung zu entsprechen, mit ihrer Selbstständigkeit

die materielle Existenz der Familie mit zu sichern. Exemplarisch zeigt sich hier, dass die „[a]lltägliche Lebensführung [...] eine wachsende Diskrepanz zwischen Handlungserwartungen und -möglichkeiten aushalten und bewältigen“ muss (ebd., S. 580).

Sophie Eggert begegnet der Spannung zwischen vorhandenem Anspruch auf berufliche Selbstverwirklichung und fehlenden Realisierungschancen im *praktischen Handeln*, indem sie sich von der Idee authentischer Selbstbestimmung und beruflichem Erfolg vorläufig verabschiedet und sich mit ihrer Alleinverantwortlichkeit für Haus- und Familienarbeit arrangiert, sprich eigene Autonomieansprüche zurückstellt.

Und jetzt gibt es irgendwie so einen (...) Abwärtstrend. So dass man das Gefühl hat, man hat überhaupt keinen richtigen Mut mehr; ja, (...) irgendwas zu schaffen. [...] Man hat jetzt mal die Kinder, die kann man nicht sich irgendwie wegzaubern, das geht nicht und wir haben zu wenig Unterstützung oft von außerhalb. [...]. Und momentan ist eben die Entscheidung, dass ich sage, ok, [...] ich verbringe mehr Zeit mit den Kindern und die Hauptarbeitszeit ist eben dadurch reduziert (Sophie Eggert, Solo-Selbstständige).

Wie sich hier beispielhaft andeutet, lässt sich allgemein beobachten, dass infolge der Veränderungen in der Arbeitswelt, des Umbaus des Sozialstaats und des Wandels familiärer Arrangements Autonomieansprüche und -anforderungen eine neue Bedeutung gewonnen haben, sich aber die Erwartung und der Anspruch authentisch-selbstbestimmter Lebensführung aufgrund mangelnder Ressourcen, finanzieller Unsicherheiten und oftmals widersprüchlicher Anforderungen vielfach nicht einlösen lassen. Während „[k]ulturelle Leitbilder sowie individuelle und externe Anspruchshaltungen [...] Partizipation und Selbstentfaltung“ verheißen, „bleiben die Handlungsmöglichkeiten [...] begrenzt, und es entstehen neuartige Handlungszwänge“ (Jürgens 2010, S. 580). Dass sich dabei Anforderungskonstellationen, vorhandene Autonomiespielräume und naheliegende Bearbeitungsmuster geschlechtsspezifisch unterscheiden, wird bereits in der hier anfänglich skizzierten Fallstruktur deutlich.

Die Erschöpfungserscheinungen könnten vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen nun auch als Konsequenz dieses Widerspruchs zwischen zunehmenden Autonomieerwartungen und begrenzten Autonomiespielräumen und den daraus resultierenden Überforderungserfahrungen betrachtet werden. Wenn die Subjekte zu Eigenaktivität und Selbstverwirklichung aufgefordert sind, sie jedoch aufgrund mangelnder Ressourcen oder einengender Strukturen daran gehindert werden, diesen Erwartungen (und Selbstansprüchen) zu entsprechen, können Erschöpfungserfahrungen die Folge sein.

Die *zunehmenden* Anforderungen an das Individuum legen unter Berücksichtigung des *abnehmenden* Spielraumes eine systematische Überforderung nahe, als deren emotionales Resultat depressive Stimmungen und ähnliche Gefühlsstörungen mehr als wahrscheinlich sind (Henning 2008, S. 389, Herv. i. O.).

Burn-out und Depression wären dann nicht (nur) als Symptom in sich widersprüchlicher und nicht abschließbarer Anforderungen zu begreifen, sondern auch als Ausdruck der Diskrepanz zwischen diskursiven Leitbildern bzw. institutionalisierten Anforderungen und sozialen Handlungsmöglichkeiten, sprich zwischen „Sollen und Können, zwischen gesellschaftlichem Sein und vorgegebenem Bewusstsein“ (ebd., S. 386) zu deuten.

Wenn also subjektive Selbstbestimmungsansprüche, institutionalisierte Autonomieanforderungen und tatsächliche Autonomiespielräume nicht immer und vollends ineinander aufgehen, scheint es notwendig, genauer zu fragen, welche Form von Autonomie in unterschiedlichen Kontexten überhaupt gefordert und möglich ist. Die Ideen der Kreativität, Authentizität oder Eigenverantwortung wären inhaltlich genau zu bestimmen und es wäre zu fragen, welchem Zweck sie dienen (vgl. van Dyk 2010, S. 47). Mittels der Unterscheidung zwischen „erzwungener Ausführungs- und tatsächlicher Gestaltungsautonomie“ (Graefe 2010b, S. 246) ließe sich zudem vermeiden, dem ideologischen Bild einer postfordistischen Arbeitswelt aufzusitzen, in der Autonomie und Selbstverwirklichung tatsächlich realisiert sind, nur weil zur effizienteren Inwertsetzung der »Ware Arbeitskraft« auf die Selbststeuerungsfähigkeiten der ArbeitnehmerInnen zurückgegriffen wird. Es gilt im Blick zu behalten, dass die zunehmende Freiheit der Individuen insofern Schein ist, als dass die Selbstunternehmer den kapitalistischen Verwertungszwängen unterworfen sind und an den Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeiten wenig ändern können. Freiheit und Autonomie heißt für die Subjekte nach wie vor, sich frei auf dem Arbeitsmarkt anbieten und behaupten zu müssen. Weil die partiell erweiterten Handlungsspielräume in der Arbeitswelt zudem mit dem Verlust sozialer Sicherheit erkaufte wurden, sprechen Luc Boltanski und Ève Chiapello (2013, S. 463) von einer „erzwungene[n] und nicht selbstbestimmte[n] Autonomie, die mit Freiheit nur wenig zu tun hat“. Unter den Bedingungen deregulierter Arbeitsverhältnisse, fehlender sozialer Absicherung und eines unerbittlichen individuellen Konkurrenzkampfes müssen Kreativität, Abweichung und Eigensinn zum konformistischen Non-Konformismus verkommen. Selbstverwirklichung und Zelebration der eigenen Einzigartigkeit innerhalb der vorstrukturierten Bahnen wird zur Pseudoindividualität. Letztlich aktualisiert sich die Einschätzung Herbert Marcuses (1967, S. 27), dass sich Freiheit unter „der Herrschaft eines repressiven Ganzen [...] in ein mächtiges Herrschaftsinstrument“ verwandelt.

6 **Schluss – zur gesellschaftstheoretischen Bedeutung von scheiternder Selbstbestimmung und Erschöpfungserfahrungen**

»Selbstbestimmung« ist, so die Ausgangsbeobachtung der vorangegangenen Überlegungen, in der Gegenwartsgesellschaft nicht nur subjektiver Anspruch, sondern – in bestimmten Formen und zu vorgegebenen Zwecken – Funktionserfordernis und Legitimationsgrundlage gesellschaftlicher Institutionen. Der schlaglichtartige Blick auf zeitgenössische Anforderungen, Ansprüche und Möglichkeiten der Selbstbestimmung deutet nun darauf hin, dass »Autonomie« nicht nur zum Problem wird, weil die Eigenverantwortungs-, Aktivitäts-, Authentizitäts-, Kreativitätsimperative selbst im Widerspruch zueinander stehen und unab-schließbar sind. Vielmehr wurde deutlich, dass die Erschöpfungserscheinungen auch als Folge qualitativer Differenzen zwischen institutionalisierten (Autonomie-)Anforderungen, subjektiven (Autonomie-)Ansprüchen und individuellen Handlungsspielräumen begriffen werden können.

An diese Überlegungen anschließend und diesen Beitrag abschließend lässt sich die Frage stellen, was aus der Zunahme der psychischen Leiden folgen könnte. Drei Lesarten scheinen naheliegend:

Erstens könnte der Anstieg von Erschöpfungserkrankungen darauf hindeuten, dass die Kräfte der Menschen in den flexibilisierten, dezentralisierten und subjektivierten Arbeitsverhältnissen derart ausgenutzt werden, dass die Reproduktion der »Ware Arbeitskraft« gefährdet ist. Wenn die SelbstunternehmerInnen ausgebrannt und schließlich außerstande sind, sich erfolgreich auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten, sich im Beruf selbst zu verwirklichen, ihr emotionales Innenleben zu rationalisieren und eigenverantwortlich die eigene Gesundheit und Leistungsfähigkeit zu erhalten, wird die kapitalistische Akkumulationsdynamik gestört. Erschöpfung erscheint als dysfunktionale Folge der kapitalistischen Steigerungsdynamik und könnte den „reibungslosen Ablauf des Verwertungsprozess“ unterbrechen (Graefe 2010b, S. 247).

Im entgegengesetzten Sinne könnte Erschöpfung zweitens gerade einer weiteren Inwertsetzung subjektiver Ressourcen in der Arbeitswelt den Weg bereiten. Denn in Burn-out-Therapien und unzähligen Ratgebern sollen den erschöpften SelbstunternehmerInnen gerade jene Selbsttechniken vermittelt werden, die es ihnen ermöglichen, sich langfristig und konstant in der postfordistischen Arbeits- und Lebenswelt durchzusetzen. „Aus der Burnout-Klinik kehrt man nicht mit der Kündigung in der Hand zurück, sondern mit den Selbsttechniken nachhaltigen Ressourcenmanagements“ (Neckel und Wagner 2013, S. 216). Letztendlich könnte, wie Sighard Neckel und Greta Wagner argumentieren, „das ausgebrannte

Subjekt als schumpeterischer Pionier wirtschaftlicher und sozialer Transformation“ begriffen werden, „der sich durch die Implosion bisheriger Antriebsmuster frei macht für neuartige Formen der Subjektivierung veränderter ökonomischer Muster“ (ebd., S. 214). Burn-out und die damit verbundene Kritik an den Anforderungen der modernen Arbeitswelt könnten zudem zu einer „Erneuerung des Kapitalismus unter dem Vorzeichen der »sustainability«“ beitragen (Neckel und Wagner 2014, S. 541). In Anspielung auf das Schicksal der Künstlerkritik der 1970er Jahre kommen Neckel und Wagner zu dem Schluss, dass es gerade „solche Innovationen des kapitalistischen Geistes [sind], die ihn vor seiner eigenen Erschöpfung bewahren“ (ebd.).

Drittens ließe sich die sich in den Erschöpfungserfahrungen manifestierende Spannung zwischen sedimentierten Bedürfnis- und Sehnsuchtsstrukturen und hegemonialen Subjektivierungsaufforderungen auch in Zusammenhang setzen mit der Möglichkeit von Protest und Widerstand. Denn in den Leidenserfahrungen bleibt die Differenz von gesellschaftlichen Autonomieanforderungen, eigenen (Selbstbestimmungs-)Ansprüchen und realen Handlungsspielräumen den Subjekten spürbar. Die entstehenden »somatischen Leidensimpulse« könnten nun, wie Honneth (2007, S. 91) in Anschluss an Theodor W. Adorno argumentiert, ein unaufhebbares Widerstandspotenzial „gegen die instrumentellen Zumutungen der kapitalistischen Lebensform“ begründen. Weil grundlegende psychische und physische Bedürfnisse der Menschen in der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft nicht befriedigt werden und die Integration der Subjekte nicht schmerzfrei funktionieren kann, bleibt trotz weit fortgeschrittener Anpassung des Einzelnen an die gesellschaftlichen Verhältnisse die Möglichkeit des subjektiven Aufbegehrens bestehen. Die zeitdiagnostisch zu beobachtenden Erschöpfungerscheinungen könnten möglicherweise nicht nur als körperliche Rebellion gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch als Basis für das Begehren nach einer anderen Form des Daseins begriffen werden. Erschöpfung könnte somit auch den Möglichkeitsraum zur Reflexion und Widersetzung eröffnen (vgl. Graefe 2010b, S. 247–249).

Die Verknüpfung von Erschöpfung und der Hoffnung auf Emanzipation ist jedoch insofern nicht unproblematisch, als dass der Versuch, aus Leidenserfahrungen ein Widerstandspotenzial zu begründen, dazu neigt, ein instrumentelles Verhältnis zu dem Leid der Subjekte zu entwickeln. Weiter wird in der Euphorie darüber, dass Alltagshandende sich infolge von Überforderungs- und Erschöpfungserfahrungen hegemonialen Anrufungen entziehen oder eigensinnig mit Anforderungen umgehen, schnell übersehen, dass die rebellischen Impulse nicht unbedingt in einer emanzipatorischen Praxis münden, sondern auch in einer konformistischen Rebellion aufgehoben oder zumindest gesellschaftlich integriert und ihres überschüssigen Gehalts beraubt werden können. Es wäre also zu

vermeiden, Erschöpfung vorschnell als widerständigen Akt zu romantisieren (vgl. kritisch van Dyk 2010, S. 47–49; Graefe 2010a, S. 62). Zudem steht eine kritische Sozialforschung, die die Möglichkeit von Widerstand und Emanzipation an die aus der Spannung zwischen subjektiven Bedürfnis- und Sehnsuchtsstrukturen und hegemonialen Subjektivierungsaufforderungen entstehenden Leidenserfahrungen knüpft, vor der Herausforderung, Subjektivität als gezeichnet von und zugleich nicht-identisch mit den gesellschaftlichen Strukturen zu denken.

An dieser Stelle wurde in diesem Beitrag vorgeschlagen, Subjektivität im Spannungsfeld von *gesellschaftlichem Sollen*, *subjektivem Wollen* und *individuellem Können* zu verorten. Die Ungleichzeitigkeit zwischen institutionalisierten Erwartungsmustern und individueller Verfasstheit lässt sich dabei denken, ohne subjektive Ansprüche, Sehnsüchte und Emotionen als vorgesellschaftlich begreifen zu müssen: Denn die Gefühls- und Bedürfnisstrukturen sowie Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster der Alltagshandelnden sind als subjektive Verarbeitungsformen institutionalisierter Anforderungen auf die gesellschaftliche Situation verwiesen, gleichzeitig entsprechen sie als Produkt individueller Alltagspraktiken nicht unmittelbar den Strukturerefordernissen und hegemonialen Leitbildern. Da Anrufungen und Anforderungen, Selbstansprüche, Sehnsüchte und Bedürfnisse sowie materielle Lebensbedingungen und körperliche Dispositionen also zwar vermittelt sind, jedoch nicht ineinander aufgehen, lässt sich Erschöpfung als Folge der Ungleichzeitigkeiten zwischen institutionalisierten Authentizitäts-, Kreativitäts-, und Eigenverantwortungsanforderungen, subjektiven (Autonomie-)Ansprüchen und realen Handlungsspielräumen begreifen, ohne die subjektiven Sehnsüchte und Bedürfnisse als einen Block »menschlicher Natur« unvermittelt den gesellschaftlichen Strukturen gegenüber stellen zu müssen.

Die aus den qualitativen Differenzen zwischen *gesellschaftlichem Sollen*, *subjektivem Wollen* und *individuellem Können* resultierenden Erschöpfungserfahrungen können dann als menschliches Leid zwar zum Ausgangspunkt für eine zeitgenössische Gesellschaftskritik gemacht werden; der Grad der Verwirklichung der empirisch vorhandenen subjektiven Sehnsüchte und Bedürfnisse kann jedoch nicht im Umkehrschluss zum positiven Maßstab eines »gelingenden Lebens« erhoben werden. Denn wenn die Bedürfnisse und Ansprüche zwar in Konflikt zu institutionalisierten Anforderungen und kulturellen Leitbildern geraten können, jedoch gleichzeitig durch die gesellschaftlichen Verhältnisse gezeichnet sind, lässt sich auf Grundlage dieser Sehnsüchte und Forderungen der Alltagshandelnden kein positives Bild einer befreiten Gesellschaft entwerfen.

In gesellschaftskritischer Absicht zu problematisieren wäre dann letztlich *nicht allein*, dass subjektive Autonomiefähigkeiten und Selbstverwirklichungsansprüche in der postfordistischen Arbeitswelt funktionalisiert werden und die als

Selbstunternehmer angerufenen Individuen dazu neigen, sich infolge der Subjektivierung von Arbeit im Kontext einer deregulierten und flexibilisierten Arbeitswelt bis über die Grenze der eigenen Reproduktionsfähigkeit selbstauszubeuten (wie es in (arbeits-)soziologischen Beiträgen zum Phänomen Erschöpfung expliziert wird). Kritikwürdig wäre *nicht nur*, dass Alltagshandelnde an den unüberbrückbaren Differenzen zwischen *gesellschaftlichem Sollen*, *subjektivem Wollen* und *individuellem Können* leiden (wie in diesem Beitrag herausgearbeitet wurde). Vielmehr wäre auch und *vor allem* zu kritisieren, dass mit der strukturellen Einengung von Autonomie in Folge kapitalistischer Verwertungszwänge Erfahrungen, Reflexionsfähigkeiten und Formen individueller Freiheit abgeschnitten werden, die sich – eben weil sie innerhalb der gegenwärtigen Arbeits- und Lebensverhältnisse den Subjekten selbst noch verschlossen sind – aus der Perspektive der bestehenden Gesellschaft nicht einmal als positives Gegenbild zum Status quo zeichnen lassen.

Literatur

- Adorno, T.W. (1955/2003): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Ders., *Soziologische Schriften I* (42–84). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Alkemeyer, T. (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik. In T. Alkemeyer, G. Budde, D. Freist (Hrsg.), *Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung* (33–67). Bielefeld: transcript.
- Baethge, M. (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt* 42, 1, 6–19.
- Bahl, F., Staab, P. (2010): Das Dienstleistungsproletariat. *Mittelweg* 36, 6, 66–93.
- BKK (2015): *Faktenblatt BKK Gesundheitsatlas 2015 – Blickpunkt Psyche*. [Online-Dokument: http://www.bkk-dachverband.de/fileadmin/publikationen/gesundheitsatlas/Faktenblatt_BKK_Gesundheitsatlas_2015.pdf], letzter Abruf 15.05.2016]
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I., Nohl, A.-M. (2013): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boltanski, L., Chiapello, È. (2013): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Borkenhagen, A., Brähler, E., Ach, J.S. (2012): *Die Selbstverbesserung des Menschen: Wunschmedizin und Enhancement aus medizinspsychologischer Perspektive*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2012): Der Ruf des Polizisten. Die Regierung des Selbst und ihre Widerstände. In R. Keller, W. Schneider, W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung* (131–144). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften..

- Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T. (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T. (2004): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bührmann, A. (2012): Das unternehmerische Selbst. Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In R. Keller, W. Schneider, W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung* (145–164). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Denninger, T., Lessenich, S., van Dyk, S., Richter, A. (2014): *Leben im Ruhestand: Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Detje, R., Menz, W., Nies, S., Sauer, D. (2011): *Krise ohne Konflikt. Interessen- und Handlungsorientierungen im Betrieb – die Sicht von Betroffenen*. Hamburg: VSA.
- Dörre, K. (2006): Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. *Arbeit 15, 1*, 181–193.
- Dörre, K. (2009a): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa, *Soziologie – Kapitalismus – Kritik: Eine Debatte* (21–86). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dörre, K. (2009b): Kapitalismus, Beschleunigung, Aktivierung – eine Kritik. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa (Hrsg.), *Soziologie – Kapitalismus – Kritik: Eine Debatte* (181–204). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dörre, K., Happ, A., Matuschek, I. (2013a): *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen: Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben*. Hamburg: VSA.
- Dörre, K., Holst, H., Matuschek, I. (2013b): Zwischen Firmenbewusstsein und Wachstumskritik. In K. Dörre, A. Happ, I. Matuschek (Hrsg.), *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen: Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben* (198–261). Hamburg: VSA.
- Dörre, K., Matuschek, I. (2013): Kapitalistische Landnahmen, ihre Subjekte und das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen. In K. Dörre, A. Happ, I. Matuschek (Hrsg.), *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen: Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben* (29–53). Hamburg: VSA.
- Dörre, K., Lessenich, S., Rosa, H. (2009): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik: Eine Debatte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ehrenberg, A. (2008): *Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ehrenberg, A. (2010): Depression: Unbehagen in der Kultur oder neuen Formen der Sozialität. In C. Menke, J. Rebentisch (Hrsg.), *Kreation und Depression: Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus* (52–62). Berlin: Kadmos.
- Eichler, L. (2009): Dialektik der flexiblen Subjektivität: Beitrag zur Sozialcharakterologie des Postfordismus. In S. Müller (Hrsg.), *Probleme der Dialektik heute* (85–112). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eichler, L. (2013): *System und Selbst: Arbeit und Subjektivität im Zeitalter ihrer strategischen Anerkennung*. Bielefeld: transcript.
- Esser, A. (2011): Autonomie und Selbstbestimmung. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 59, 6, 875–880.

- Gamm, G. (1997): *Der deutsche Idealismus: Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling*. Stuttgart: Reclam.
- Geimer, A. (2014): Das authentische Selbst in der Popmusik – Zur Rekonstruktion von diskursiven Subjektfiguren sowie ihrer Aneignung und Aushandlung mittels der Dokumentarischen Methode. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 39, 2, 111–130.
- Graefe, S. (2010a): „Selber auch total überfordert“. Arbeitsbedingte Erschöpfung als performativer Sprechakt. In A. Demirović, C. Kaindl, A. Krovoza (Hrsg.), *Das Subjekt: Zwischen Krise und Emanzipation* (49–64). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Graefe, S. (2010b): An den Grenzen der Verwertbarkeit. Erschöpfung im flexiblen Kapitalismus. In K. Becker, L. Gertenbach, H. Laux, T. Reitz (Hrsg.), *Grenzverschiebungen des Kapitalismus: Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands* (229–252). Frankfurt am Main: Campus.
- Graefe, S. (2011): Formierte Gefühle – erschöpfte Subjekte. In C. Koppetsch (Hrsg.), *Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus: Zur Transformation moderner Subjektivität* (139–154). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gruber, J. (2010): Der flexible Sozialcharakter. In A. Demirović, C. Kaindl, A. Krovoza (Hrsg.), *Das Subjekt: Zwischen Krise und Emanzipation* (96–112). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gugutzer, R. (2012): *Verkörperungen des Sozialen: Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*. Bielefeld: transcript.
- Henning, C. (2008): Vom Systemvertrauen zur Selbstverantwortung: Der Wandel kapitalistischer Gefühlskultur und seine seelischen Kosten. In L. Heidbrink, A. Hirsch (Hrsg.), *Verantwortung als marktwirtschaftliches Prinzip: Zum Verhältnis von Moral und Ökonomie* (373–394). Frankfurt am Main: Campus.
- Henning, C. (2015): *Theorien der Entfremdung zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Holst, H., Matuschek, I. (2013): Sicheres Geleit in Krisenzeiten: Leiharbeit, Krise und Interessenvertretung im Industriebetrieb West. In K. Dörre, A. Happ, I. Matuschek (Hrsg.), *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen: Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben* (85–108). Hamburg: VSA.
- Honneth, A. (2007): Eine Physiognomie der kapitalistischen Lebensform: Skizze der Gesellschaftstheorie Adornos. In: Ders., *Pathologien der Vernunft: Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie* (70–92). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, A. (2010): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung. In C. Menke, J. Rebentisch (Hrsg.), *Kreation und Depression: Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus* (61–80). Berlin: Kadmos.
- Hürtgen, S., Voswinkel, S. (2012): Subjektivierung der Biographie. Lebensorientierungen und Anspruchshaltungen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 37, 4, 347–365.
- Illouz, E. (2009): *Die Errettung der modernen Seele: Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jaeggi, R. (2005): *Entfremdung: Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt am Main: Campus.
- Jürgens, K. (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise. *Leviathan* 38, 4, 559–587.
- King, V. (2013): Die Macht der Dringlichkeit: Kultureller Wandel von Zeitgestaltungen und psychischen Verarbeitungsmustern. *Swiss Archives of Neurology and Psychiatry* 164, 7, 223–231.

- King, V., Schreiber, J., Busch, K., Uhlendorf, N., Beerbom, C., Salfeld-Nebgen, B., Gerisch, B., Rosa, H. (2014): Optimierte Lebensführung – wie und warum sich Individuen den Druck zur Selbstverantwortung zu eigen machen. *Jahrbuch für Pädagogik* 29, 283–300.
- Kocyba, H. (2004): Aktivierung. In U. Bröckling, S. Krasmann, T. Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart* (17–22). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kocyba, H. (2005): Selbstverwirklichungszwänge und neue Unterwerfungsformen: Paradoxien der Gesellschaftskritik. In Arbeitsgruppe SubArO (Hrsg.), *Ökonomie der Subjektivität – Subjektivität der Ökonomie* (79–93). Berlin: Edition sigma.
- Kury, P. (2013): Von der Neurasthenie zum Burnout – eine kurze Geschichte von Belastung und Anpassung. In S. Neckel, G. Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (107–128). Berlin: Suhrkamp.
- Lemke, T., Bröckling, U., Krasmann, S. (2000): Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien: Eine Einleitung. In Dies. (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (7–40). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lessenich, S. (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen: Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Lindemann, G. (2007): *Das Soziale von seinen Grenzen her denken*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Lüders, C. (2010): Beobachten im Feld und Ethnographie. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch* (384–401). Reinbek: Rowohlt.
- Marcuse, H. (1967): *Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied: Luchterhand.
- Matuschek, I., Kleemann, F., Brinkhoff, C. (2004): „Bringing Subjectivity back in“: Notwendige Ergänzungen zum Konzept des Arbeitskraftunternehmers. In H.J. Pongratz, G.G. Voß (Hrsg.), *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung* (115–138). Berlin: Edition sigma.
- Moldaschl, M., Voß, G.G. (2003): *Subjektivierung von Arbeit*. München: R. Hampp.
- Neckel, S. (2008): *Flucht nach vorn: Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Neckel, S., Wagner, G. (2013): Erschöpfung als »schöpferische Zerstörung«: Burnout und gesellschaftlicher Wandel. In Dies. (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (203–218). Berlin: Suhrkamp.
- Neckel, S., Wagner, G. (2014): Burnout. Soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb. *WSI-Mitteilungen*, 7/2014, 536–542.
- Pfahl, L., Traue, B. (2012): Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In R. Keller, I. Truschkat (Hrsg.), *Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse* (425–450). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pongratz, H.J., Voß, G.G. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neuen Grundform der Ware Arbeitskraft? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 1, 131–158.
- Pongratz, H.J., Voß, G.G. (2003): *Arbeitskraftunternehmer: Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. Berlin: Edition sigma.
- Pongratz, H.J., Voß, G.G. (2004): *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*. Berlin: Edition sigma.

- Reckwitz, A. (2010): *Subjekt*. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, A. (2012): *Die Erfindung der Kreativität: Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2005): *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2009): Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa (Hrsg.), *Soziologie – Kapitalismus – Kritik: Eine Debatte* (87–125). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2010): Autonomieerwartung und Authentizitätsanspruch. Das Versprechen der Aufklärung und die Orientierungskrise der Gegenwart. In O. Breidbach, H. Rosa (Hrsg.), *Laboratorium Aufklärung* (199–215). München: Fink.
- Rosa, H. (2012): *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, G. (2008): *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. Weinheim: Juventa.
- Sennet, R. (2000): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. München: Goldmann.
- Thunman, E. (2013): Burnout als sozialpathologisches Phänomen der Selbstverwirklichung. In S. Neckel, G. Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (58–85). Berlin: Suhrkamp.
- Tuider, E. (2007): Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen. *Forum Qualitative Sozialforschung* 8, 2 [Online-Dokument: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/249/550>, letzter Abruf 15.05.2016]
- van Dyk, S. (2010): Grenzüberschreitung als Norm? Zur »Vereinnahmung« von Gegenstrategien im Kapitalismus und den Konsequenzen für eine Soziologie des Widerständigen. In K. Becker, L. Gertenbach, H. Laux, T. Reitz (Hrsg.), *Grenzverschiebungen des Kapitalismus: Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands* (33–54). Frankfurt am Main: Campus.
- Voß, G.G., Weiss, C. (2013): Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer. In S. Neckel, G. Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (29–57). Berlin: Suhrkamp.
- Žižek, S. (2001): *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Praktiken der Selbstbestimmung
Zwischen subjektivem Anspruch und institutionellem
Funktionserfordernis

Bohmann, U.; Börner, S.; Lindner, D.; Oberthür, J.;
Stiegler, A. (Hrsg.)

2018, XXIV, 263 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-14986-4